

Der bayerische Protest.

N. Berlin, 3. Aug. (Priv.-Tel.) Den bayerischen Protest gegen die Belieferung Berlins mit 250 Gramm Fleisch bestätigt nun auch die nicht sozialdemokratische Presse. Ueberall wird darauf hingewiesen, daß gerade Bayern mit seinen verhältnismäßig günstigen Ernährungsverhältnissen am wenigsten Grund zur Klage über die Bevorzugung Berlins habe.

Im Berliner Tageblatt wird hervorgehoben, daß Bayern, das sich der Fremden zu erwehren suche, zu vergessen scheine, daß gerade Berlin eine Fremdenstadt sei wie keine andere, daß nicht der Berliner das Land aussauge, sondern umgekehrt die Landbevölkerung Berlin leergeräumt habe. Der Berliner Fremdenverkehr übersteige auch in der Kriegszeit den des gesamten bayerischen Landes gewaltig; es habe aber noch kein Mensch daran gedacht, diesen Fremdenverkehr nach bayerischem Muster einzuschränken, obwohl die Berliner dadurch eine gewaltige Last auf sich läden. Diese mehr als 100 000 Fremden, die Monat für Monat in Berlin verkehren, hamperten alles zusammen, was überhaupt zu haben sei, und hätten wesentlich dazu beigetragen, die Preise in Berlin in die Höhe zu treiben. Das nehme aber die Reichshauptstadt als eine unvermeidliche Kriegswirkung hin. Aber es sei nicht zu verstehen, wenn die saturierte bayerische Regierung der Berliner Bevölkerung jetzt auch noch die winzige Menge von wöchentlich 50 Gramm Fleisch mißgönne. Der Krieg sei für alle Teile des Reiches eine schwere Last, die gemeinsame Mühsal mache sie wenigstens erträglicher. Das solle man auch in Bayern berücksichtigen.

Die „Tägliche Rundschau“ schließt ihre Betrachtung: „Wozu die Enttäuschung? Hat man von Missethümern gegen Bayern gehört, weil dort mehr und besserer Käse, mehr und besseres Mehl, mehr und besseres Gemüse und Obst der Bevölkerung zugeführt werden kann? Nichts davon ist zu hören. Man gönnt den Bayern gern ihre bessere Versorgung und beneidet sie nur um das bessere Ernährungssystem, das eine reichlichere Versorgung gewährleistet. Kein Vermisster wird sich auch über das scharfe Vorgehen gegen die Hamsterei durch unverächtliche Sommerfrüchte und Anraste wenden, die nebonbei bemerkt, durchaus nicht nur aus Norddeutschland stammen. Mögen diese ja so hart wie möglich angefaßt werden, sie sind Schädlinge, unter denen alle ankändig gefürchteten Gifte Bayerns leiden, die nur von Säulanten verschont sein wollen. Aber man gehe in Bayern nicht so weit, dem jetzt so wenig beliebten Bruder im Norden überhaupt nichts mehr zu gönnen. Er hat unter Ernährungsschwierigkeiten zu leiden, von denen man innerhalb der Marktwirtschaft keine Ahnung hat. Ein Vorschlag zur Güte noch: Man laufe einmal 200 Gramm Fleisch aus Bayern und 250 Gramm Berliner Fleisch, und wir sind überzeugt, daß niemand mehr in Bayern an die Berliner Fleischfrage rühren wird.“

In der „Vossischen Zeitung“ heißt es u. a.: Zwar — Berlin wird, gemessen an den Zufuhren anderer schöner Gegenden, stets jämmerlich mit Obst, Gemüse, Geflügel und allem, was noch nicht aufs strengste behördlich in Häufchen geteilt wird, geliefert; zwar — an der Spree klettern die Hintertrepppreise immer noch zehn Sprossen höher als anderswo, sagen wir etwa in München. Zwar — die Speisefarten der Berliner Gaststätten sehen kümmerlich aus gegenüber denen anderer Städte, sagen wir in Frankfurt a. M. oder — Nürnberg. Tut nichts, dem Berliner kann man es bieten. Der Berliner ist das gewöhnt. — Zum Teil überhaupt mit den Berlinern! Zwar — die Dessenlichkeit an der Spree hat mit höchst lobenswerter Selbstbescheidung sich in die Maßnahmen geschickt, die andere gesegnetere Striche als die zwischen Charlottenburg und Lichtenberg, wo selber nur Fabriken, Bureaus, Mietshäuser, Bahnhöfe und Liftsäulen gebedlich wachsen, mit hartem Eifer begriffen, um sich ausschließlich sich selbst alles Gute zu erhalten, was ihnen eine freundliche Natur schenkt. (Sehen wir ja in Bayern.) Will aber Berlin nun einmal versuchen, zu erreichen, daß es nicht noch weiter im Kampf um die Gießkelle ins Hintertreffen gerät, so braukt, wie gesagt, der bekannte Enttäuschungssturm. Möge er nicht die Sachlichkeit umbläsen. Großstädte sind im Kriege am schwersten zu ernähren. Groß-Berlin ist nun einmal das vollreichste rein städtische Gemeinwesen in Deutschland. Man ziehe den Schluss daraus, dessen Notwendigkeit jede vergleichende Aufstellung über die Ernährungsverhältnisse überzeugend beweist. Die Groß-Berliner Gemeindevertretungen haben lediglich ihre Pflicht getan, als sie sich bestreben, ihrer Massenbürgerschaft, der alle eranzehenden Nahrungsmittel am schwersten und teuersten erreichbar sind, die Fleischrate in der bisherigen Höhe zu erhalten. Gibt das R. G. M. überhaupt eine Möglichkeit, Ausnahmen zu machen, so muß Groß-Berlin an erster Stelle berücksichtigt werden.